

ausgingen, lastet in besonderer Weise auf den europäischen Kirchen die Verantwortung, nach der Einheit zu suchen. Der Artikel ist in dem oben bezeichneten Sonderheft erschienen, das dem Protestantismus in Europa gewidmet ist und auf das hier nachdrücklich hingewiesen sei. Die von namhaften evangelischen Theologen und Kirchenführern stammenden Beiträge befassen sich u. a. mit Fragen der Theologie, der Erneuerung von Verkündigung, Liturgie und Sakrament sowie mit der angespannten Lage der evangelischen Kirchen in den osteuropäischen Ländern (s. bes. Joseph Smolik, „Pilgerkirche in der Tschechoslowakei“, und Laszlo G. Terray, „Minderheitskirche in Ungarn“).

Norman Goodall, „WCC and IMC Relationships: Some Underlying Issues“, *The Ecumenical Review* IX/4 (Juli 1957), Seite 395–401.

Der Verfasser, Sekretär des Verbindungsausschusses des Internationalen Missionsrates und des Ökumenischen Rates der Kirchen, legt die Gründe dar, weshalb sich die Frage einer Integration der beiden Räte immer wieder aufdrängt. Sie ergibt sich mit innerer Notwendigkeit aus der ökumenischen Bewegung als ganzer, aus dem Verhältnis der „Jungen Kirchen“ zur Bewegung, dem Verhältnis beider Räte zur Mission und der Zusammengehörigkeit von Kirche und Mission.

T. F. Torrance, „Abendmahlsgemeinschaft und Vereinigung der Kirchen“, *Kerygma und Dogma* III/3 (Juli 1957), Seite 240–250.

„Durch eine aufrichtige Bemühung um die Abendmahlsgemeinschaft und durch ihre Durchführung in unseren Kirchen kann der Weg zu geeigneten Maßnahmen der Wiedervereinigung in Kirchenordnung und -praxis gefunden werden.“ Der Verfasser erörtert diese These am Beispiel der (anglikanischen) Church of England und der (presbyterianischen) Church of Scotland und charakterisiert die drei Schritte, die seines Erachtens zur Wiedervereinigung zweier Kirchen wie der eben

genannten notwendig wären. Dabei wird die Frage der Abendmahlsgemeinschaft in engstem Zusammenhang mit der „christologischen Neuordnung der Kirche“ gesehen. Die ökumenische Verständigung zwischen den beiden Kirchen erscheint um so aussichtsreicher, als sich in der anglikanischen Auffassung des Episkopats eine Wandlung abzeichnet und ferner die historische Sukzession vom christologischen Verständnis der Kirche her in einem neuen Licht erscheint.

## Neue Bücher

Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des ökumenischen Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt.* Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1957. 260 S. Brosch. DM 11.50.

Mehr denn je fordert heute, angeregt durch die ökumenische Bewegung, die theologische Frage nach der Einheit der Kirche neue Klärung und tragende Beantwortung. Diese theologische Arbeit kann nur geschehen im offenen Gespräch mit den „Brüdern“ anderer Konfessionen und Denominationen. Sie kann auf der anderen Seite aber auch nicht fruchtbar werden ohne die Auseinandersetzung mit den „Vätern“ der eigenen Vergangenheit, ihren Motiven und Konzeptionen. Der Vf. — Privatdozent der Theologie in Erlangen — hat sich der dankenswerten Mühe unterzogen, den Motiven und Entwürfen zur Reunion der protestantischen und der römisch-katholischen Kirche im Jahrhundert der Reformation theologiegeschichtlich nachzugehen. Es ist ihm dabei gelungen, von Erasmus und Melancthon her einen bedeutsamen, aber bisher zu wenig bekannten und beachteten Traditionsstrom nachzuweisen, den er bis zu Georg Calixt verfolgt. Er bietet in der vorliegenden Untersuchung nicht nur wichtiges kirchen- und dogmengeschichtliches Material, das dem ökumenischen Gespräch zugute kommen wird, sondern versucht darüber hinaus, kritisch und wertend die

Unionsideen der Vergangenheit für die dogmatische Diskussion heute fruchtbar zu machen. Behandelt werden: Tradition und Reformation im Verständnis Luthers; Erasmus und die Einheit der Kirche; Melancthons und Butzers Kirchenbegriffe; die Reform- und Unionsbestrebungen auf römisch-katholischer Seite von Eck bis Groppe; Witzel und Cassander als Vertreter des alt-katholischen Prinzips und endlich Georg Calixt und seine Bedeutung für die Kirchenunionsfrage im 17. Jahrhundert. Dabei ist die große Fülle der verarbeiteten Quellen besonders aufschlußreich, wengleich die Masse des Materials und die Breite der verschiedenartigsten Hinweise (bis zur Entmythologisierungsfraage, Seite 27) nicht selten die thematischen Grenzen der Arbeit zu sprengen scheinen und man sich bei aller Vollständigkeit doch nicht des Eindrucks erwehren kann, daß es sich bei den genannten Vertretern und Motiven nur um eine Auswahl besonders typischer Erscheinungen handelt. — Die theologischen Voraussetzungen seiner Arbeitsweise legt der Vf. in einem einleitenden Kapitel dar, wo er um das rechte Verständnis sowohl der Reformation als auch der Tradition der Kirche sich bemüht. Er wehrt sich darin gegen die Motive eines Unionsdenkens, das die Reformation des 16. Jahrhunderts als eine Restaurationsbewegung wertet und sie damit in den Traditionsstrom der Kirche einordnet. Hier werde verkannt, daß die „Reformation mit einer neuen Erkenntnis das Licht der Welt erblickte“. „Die Rechtfertigungslehre und die auf Christus allein zentrierte und interpretierte Heilige Schrift scheiden die reformatorische Bewegung von der ganzen Geschichte der römischen Kirche“ (Seite 17). Auf der anderen Seite aber kann sich der reformatorische Theologe auch nicht auf die Tradition seiner Kirche, wie sie in der Bekenntnisbildung des 16. Jahrhunderts Gestalt gewann, beschränken: „Die Reformation kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern gehört auch immer in einen großen kirchlichen Zusammenhang hinein“ (Seite 18). An dieser Frage, nämlich wie die Reformation in der Selbständigkeit ihrer unaufgebaren

Erkenntnisse zu werten ist und welches Licht von daher auf die Tradition der christlichen Kirche, besonders auf ihre altkirchliche Tradition, fällt, werden die Unionsversuche in Geschichte und Gegenwart zu messen sein: „Wer ökumenisch denkt und handeln will, muß dem Ergebnis der Reformation gegenüber Stellung beziehen“ (Seite 17), und das heißt eben ihrem christozentrischen Ansatz gegenüber. Alle Bemühungen, die diesen Ansatz nicht bewahren, verfallen einer substanzlosen Irenik. Diese Erkenntnis ist von großem Wert. Der Vf. bewährt sie in der Kritik an den irenischen Unionsversuchen von Erasmus bis zu Calixt. Sein eigenes Verständnis von der Zuordnung von Reformation und Tradition bringt der Vf. dann aber zum Ausdruck in einer sehr vagen „heilsgeschichtlichen“ Auffassung, die sich an den Traditionsbegriff von W. Elert und G. Merz anschließt. Ich muß gestehen, daß mir die folgenden Sätze, in denen die altkirchliche Tradition und die reformatorische Erkenntnis einer „Heilsgeschichte“ substituiert werden, höchst fragwürdig erscheinen: „Es muß mit der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß die dogmatischen Entscheidungen der alten Kirche nicht ohne das Zutun des Heiligen Geistes gefaßt werden konnten“ (Seite 31) und: „Die Reformatoren hatten in der Heilsgeschichte Gottes wohl gerade die Aufgabe, die neue, vom Heiligen Geist gewirkte Erkenntnis zu predigen“ (Seite 17). Hier wird eine theologische Besinnung auf die Fragen, die der Vf. mit Recht aufgeworfen hat, gerade in den Reformationskirchen dringend nötig sein. — Endlich wäre noch zu bemerken, daß die Beschränkung dieser Arbeit auf die Reunionsbestrebungen von lutherischer, humanistischer und katholischer Seite zur Weiterarbeit geradezu herausfordert, damit auch die Reunionsversuche und -konzeptionen von reformierter, hugenottischer und anglikanischer Seite in jenem Jahrhundert und vor allem die innerprotestantischen Unionsbestrebungen ihre Würdigung erhalten und für die ökumenische Arbeit heute fruchtbar gemacht werden.

Jürgen Moltmann